

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 99.

Freitag am 9. April

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Duro die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

### Das verlorene Herz.

Aus dem Illyrischen des J. Gjorgjic.

Hat zufällig wer gefunden,  
Ach, mein Herz, das ich verloren,  
Als ich nachging, schmerzgewunden,  
Sener, die ich ausserfaren?

Glaube, es sind in dem Herzen  
Wenig Hoffnung, wenig Freuden,  
Furcht und Zweifel viel und Schmerzen  
Sind mit Thränen drin und Leiden;

Doch man sieht im Herzen liegen,  
Wie's der Liebe Hand, die schnelle,  
Schafft, ihr Bild in Saubergängen, —  
Ihre Stierde, stolz und helle.

Duften kann's dir nicht ertheilen,  
Sieh es mir zurück im Guten,  
Ganz durchbohrt ist's von den Pfeilen,  
Halbverbrannt schon von den Blüthen.

Für die Güte dann zur Gabe,  
Will ich dir zu Füßen legen,  
Was ich kann und was ich habe,  
Was die Kräfte nur vermögen. —

Also sang ich diese Töne  
Ganz in Qualen, ganz in Klagen,  
Als sich zeigte meine Schwäne,  
Und ich sah — mein Herz sie tragen.

»Sieh da!« sagte sie, »dein Herz;  
Dein Versprechen nun erfülle!« —  
Mir gab ich im süßen Schmerze;  
Stehend gab sie's nicht, das stülte!

Prokoslav Mitko.

### Das war einst im Kärntnerlande der Brauch.

(Beschluß.)

Inzwischen hatte sich im Lande die traurige Neuigkeit von seinem unverschuldeten Geschieße verbreitet. Die braven Unterthanen rotteten sich zusammen, und zogen haufenweise hin, den hohen Gefangenen zu befreien; doch ihre wohlgemeinten Unternehmungen scheiterten. Sie wurden von den Aufrührern geschlagen, zerstreut und vertrieben,

weil sie weder einen kriegserfahrenen Führer an ihrer Spitze hatten, noch ihren Angriff in großer, überwiegender Zahl unternahmen. Vierzehn Tage lagen die Feinde vor den Mauern von St. Veit; die Belagerten verloren ihren erprobten Muth; an Hülfe war nicht mehr zu denken. Nur noch drei Tage wollten sie warten, dann, mit dem Landesfürsten in ihrer Mitte den letzten Ausfall wagend, sich durch die Feinde schlagen, und die Stadt den grimmigen Siegern zur Beute lassen.

Es war eine finstere Nacht. Das Gewitter rückte schnell heran, und bald ergoß sich die Regenfluth über das Thal. Doch wie sehr auch die Blitze den Himmel durchzuckten, des Donners Gebrüll den Erdball erschütterte: drei Männer mit silberweißen Locken saßen im Rathssaale so tief im Gespräche verwickelt, daß sie des Sturmes nicht zu gewahren schienen. Was mochten die schwachen Greise zu so später Stunde doch besprechen? — Wohl muß die Sache von großer Wichtigkeit sein, da sie so gänzlich auf Alles, was um sie vorgeht, vergessen: sie bemerken es nicht, daß des erlöschenden Lämpchens letzte Strahlen auf das Antlitz des schwergeprüften Landesfürsten fallen, daß dieser, inzwischen eingetreten, ihre Berathung nicht stören will, und sich zurückzieht. Endlich erheben sich die Altväter. »Für Gott und den Landesfürsten!« ruft der Eine, setzt den Humpen an den Mund, und reicht ihn seinen Freunden, welche mit ernster Miene Bescheid thun. — Und es zieht der Letzte sein Schwert, an dessen Griff das Bild des Gekreuzigten sich zeigt. Da legen die greisen Ritter zum heiligen Schwure die Finger auf das hehre Zeichen des Heiles, und gelobten, zur Rettung ihres Fürsten das Leben zu wagen. Noch einen Bruderkuß, einen herrlichen Händedruck, und — bald verhallen die Schritte derselben, das Lämpchen verlöscht. Schweigsam begeben sich die Verschworenen hin zu ihren Getreuen; bald ist eine Anzahl wackerer Bursche zu Pferde gestiegen, und sie folgen ihren greisen Führern. Der lässige Feind hat sich während des Ungewitters von den Mauern zurückgezogen, und so sind die Wackeren bald im Freien.

Am andern Morgen wollte sich der Herzog das Ergebniß der nächstlichen Berathung berichten lassen. Aber wie sehr überraschte die Nachricht ihn, daß die Ritter von Portendorf, Mordax und Gradeneegg noch in später Nacht mit ihren besten Leuten davon geritten seien. Doch bald brachte Gradeneeggers Diener dem Fürsten über das Unternehmen der Ritter schriftliche Nachricht: „Wenn Ihr in der dritten Nacht seht, daß sich der Himmel glühend röthet, so seid versichert, daß Hülfe nahest,“ hieß es im Briefe. Da belebte sich der Belagerten Muth allmählig wieder, sie wußten wohl, daß die drei Männer baldige Hülfe senden würden, und übten mit Unverdroßheit ihre herbe Pflicht. Da kam die sehnlichst erwünschte Nacht der versprochenen Befreiung an. Wieder hingen rabenschwarze Wolken in den Lüften; doch verhinderte der frische Wind deren Entleerung.

Schon war die Mitternachtstunde herangerückt, — doch wachten noch immer die Bürger der treuen Stadt St. Weit. Mit großer Aufregung erwarteten sie die versprochene Hilfe; bald bemeisterte sich die Ungeduld des großen Haufens; aber plötzlich sieht man verheerende Flammen gegen Osten, wo auf grünem Hügel die Weste Taggenbrunn steht, zum Himmel emporlodern. Bald leuchtet auch die gefräßige Feuer säule von den Burgen Altkraigg, Hungerbrunn, und aus mehreren Westen der auführerischen Landesherren in dunkler Nacht, und es rothet sich lichterloh der Himmel. Da wunderten sich die Städter höchlich, und wußten dies nicht zu deuten. Aus dem feindlichen Lager aber drangen verworrene Stimmen herüber.

Da beleuchtete die Sonne den Schauplatz, und kein Feind war mehr vor den Mauern zu sehen. Des Feuers zerstörende Gewalt in eigener Burg hatte die Meuterer bezwungen; sie flohen heim zur Rettung ihrer Westen. — Wie haben die Leute der Ritter von Mordax und Portendorf schauerlich gesengt und gebrennt; wie hat der von Gradeneegg den Feinden listig die Pferde genommen, und die treuen Landeskinder beritten gemacht! Sie haben den Herzog gerettet.

Das bewaffnete Landvolk zog vor die Schaaren der Feinde, welche sich nochmals zeigten, besiegte und verjagte sie, mähete für die Pferde frisches Gras auf den Wiesen derselben, und zog mit Beute beladen in die friedliche Heimath zum Pfluge zurück. — Doch der gütige Landesfürst bestieg die Herzen der Aufrührer durch Großmuth — er verzieh ihnen, und ließ Gnade für Recht obwalten. Auch vergaß er seiner Getreuen nicht. Sie rühmten sich seit jener Zeit der ausgezeichnetsten Vorzüge, — und der sonderbaren Freiheit, zum Frommen des Landes und seiner Fürsten zu sengen, dann fremde Wiesen zu mähen.

Man findet nicht, daß die berühmten Edelherren von Mordax und Portendorf diese Rechte zum Nachtheile des Landes mißbraucht hätten, auch haben die Herren von Gradeneegg für mäßige Sporteln auf das Recht, fremde Wiesen zu mähen, fast immer verzichtet.

Eine mildere Zeit hat jedoch diese Freiheiten schon längst außer Kraft gebracht. Wenn aber der Fremdling

höhnend fragt, warum die Ritter von Mordax und Portendorf während der Huldbigung, zu sengen und zu brennen, die Herren vor Gradeneegg aber fremde Wiesen zu mähen das Recht hatten; so mag der biedere Kärntner ihm kurz weg den Bescheid geben:

„Das war einst im Kärntnerlande der Brauch.“

## Fata Morgana

der Sage.

Von Andr. Schumacher.

(Fortsetzung.)

Der Graf las das Schreiben seiner Mutter nicht mit geringem Entsetzen, schrieb alsogleich zurück: die Kinder sollten, wenn auch noch so gräulich gestaltet, dennoch jedenfalls bis zu seiner Rückkehr am Leben erhalten werden. Uebrigens möge seine Mutter wohl Sorge tragen, daß seiner Gemahlin kein Leid wiederfahre, und Alles anwenden, sie über ihr Unglück zu trösten. Er selber werde zurückkehren, sobald es ihm irgend möglich. — Diesen Brief ließ die grausame Schwiegermutter unterschlagen, und wies einen andern vor, in dem die Schriftzüge genau nachgeahmt waren, dessen Inhalt, der Grausamkeit ihres falschen Herzens ganz entsprechend, nichts Geringeres besagte, als daß die Kinder beide sogleich getödtet, die Gräfin aber — damit sie ihrem Gemahl nicht wieder vor die Augen käme — nachdem man ihr beide Hände abgeschnitten, fortgeschickt werden solle.

In der That fanden sich so schändliche Missethäter vor, die sich gegen ein großes Stück Geld bereit hielten, diesen Befehl zu vollziehen. Die beiden Kinder wurden der Gräfin auf den Rücken gebunden, und so führte man sie in den Wald, das schreckliche Urtheil zu vollstrecken. Da weinte die Gräfin sehr. Ihr Jammer und Gebet zu Gott rührte die Herzen der Mörder, so, daß sie großes Erbarmen mit ihrer Unschuld und Schönheit empfanden. Sie besprachen sich unter einander, und beschloßen, ihr und ihren Kindern das Leben zu schenken, wenn sie eidlich gelobte, nie wieder in diese Gegend zurückzukehren. Doch ein Theil des grausamen Befehles mußte vollzogen werden. Die gedungenen Mörder hatten sich nämlich anheischig gemacht, die abgeschnittenen Hände der Gräfin als Wahrzeichen der vollbrachten That zurückzubringen. Da half keine Klage, kein Weinen und Gebet. Die Hände wurden der schönen Gräfin abgeschnitten, und die beiden Säuglinge auf den Rücken gebunden, blieb sie ohnmächtig im Walde liegen.

Als sie wieder erwachte graute eben der Tag. Sie sah, wie sie hilflos, in einer bahn- und endlosen Wildniß der Verzeifung, dem Hungertode, den wilden Thieren Preis gegeben sei, oder an dem Schmerze ihrer Wunden, die man ihr jedoch aus Mitleid verbunden hatte, zu Grunde gehen müsse, wenn ihr nicht vom Himmel besondere Hülfe käme. Und was sie mehr noch schmerzte als der eigene Tod — ihre unschuldigen Kinder mußten mit ihr verderben. Der Gedanke an diese vollendete ihren Jammer. — Die Kinder waren noch nicht einmal getauft, und der Schmerz der Christin war noch größer, als der der Mutter

Nach einem langen inbrünstigen Gebete fühlte sie endlich Kraft, sich zu erheben. Weinend schleppte sie sich durch die Wildniß, bis zu ihrem Entsetzen das Gestrüppe sich theilte, und eine unübersehbare Wasserfläche, die mit dem Himmel zusammenfloß, vor ihren Füßen lag. Es war das Meer.

Da wollte sie verzweifeln; doch bald dämmerte ein Gedanke durch ihre Seele, der sie mächtig ergriff, denn sie vermeinte, daß er von Gott käme.

„Ich habe geweint,“ sprach sie bei sich selber, „daß meine Kinder noch nicht getauft sind; warum hätte mich Gott sonst hieher geführt, als daß ihnen diese Gnade zu Theil werde?“

Da beugte sie sich am Gestade nieder, um die Kinder in der Meerfluth zu taufen, doch sie selber glitt aus, und beide Knaben versanken augenblicklich bis zum Grunde.

Vergebens, daß die Mutter, wie in wilder Raserei jammernd, betend, weinend und verzweifeln am Gestade auf und niederrannte. Die Knaben waren verloren; — doch nein, dort tauchte das Antlitz der beiden, die sich zärtlich umschlungen hielten, aus dem Wasserpiegel empor; die Mutter wollte ihnen nach, doch — wie konnte ihnen die Verstümmelte folgen? — Umsonst, umsonst, nur immer größer ward der Jammer. Da dünkte es sie, sie sehe Etwas in weiter Ferne dort über das Meer kommen. Zwei Gestalten waren es, Männer, Heilige Gottes, denn sie wandelten auf dem Meerespiegel, ohne daß er ihre Sohlen befeuchtete. Der Jüngere von beiden war es, der die Kinder freundlich emporhob, und, den erstgeborenen seinem älteren Gefährten hinreichend, voll Ehrfurcht zu ihm sprach: „Wie willst du, Herr, daß ich den meinigen taufe?“

Und der ältere der beiden Männer erwiderte: „Gieb du ihm deinen Namen, dem älteren geb' ich den meinen.“

Und der Jüngere sprach: „Ich taufe dich Johannes!“

Und es sprach der Ältere: „Ich taufe dich Christian!“

Als sie die beiden Knaben bekreuzigt hatten, nahm der Jüngere wieder das Wort: „Was, Herr, giebst du der Mutter zum Pathengeschenk?“

„Ich gebe ihr die Rechte.“

„Dann, Herr,“ fuhr der Jüngere fort, „will ich ihr die Linke geben.“ Hierauf traten sie beide vor die Mutter hin und legten ihr die Kinder in die Arme. Ihre Hände waren der Gräfin wieder gegeben, sie waren das Pathengeschenk — die Pathen aber verschwanden.

Freude, Dankbarkeit, heilige Scheu hatte die Mutter ergriffen, und erst nach langem Gebete erholte sie sich. Eine Fischerhütte, die sie in der Nähe fand, war ihre Wohnung. Dort lebte sie in stiller Abgeschiedenheit dem Gebete und der Erziehung ihrer Kinder.

So waren der unglücklichen Gräfin sieben Jahre verstrichen, ohne daß irgend ein Ereigniß die Einförmigkeit ihres Daseins unterbrochen hätte, als es eines Abends plötzlich laut ward im Walde von Hörnerklang und Hundegebell. Der Gemahl unserer Gräfin, bald nach ihrer grausamen Entfernung wiedergekehrt, und, nachdem man ihm

fälschlich berichtet: Scham und Verzweiflung habe sie fortgetrieben, um nie mehr unter die Augen ihres Gatten zu kommen — aller Ruhe beraubt, sucht — das erstemal nach Jahren, seinen Gram durch eine Jagd zu verschleuchen. — In der Hitze der Verfolgung aber hatte er sich verirrt. Ein schwerer Regen fiel vom Himmel nieder, der Anblick der Fischerhütte war ihm daher höchlich willkommen. Kaum eingetreten, erkannte ihn die Gräfin. Sie aber hütete sich wohl, sich zu entdecken, da sie ihren Gemahl für die Ursache ihrer Verfolgung hielt. Das begehrte Obdach weigerte sie nicht, und bereitete demüthig ein Lager aus dem Moese alter Bäume und den Binsen des feuchten Ufers. Der Graf entschlummerte bald, denn er war herzlich müde.

Da geschah es, daß er lebendiger als je von seiner Gattin träumte, und dabei sank ihm die rechte Hand vom Lager auf die Erde. Die Gräfin gewahrte es, und ermahnte ihren Erstgeborenen: „Geh, Christian, und hebe deinem Vater die Hand auf — dafür, daß er uns verstoßen hat“ — und der Knabe legte die Rechte des Grafen auf dessen Brust. Der Graf war aber über die Lebendigkeit seines Traumes beinahe erwacht, und die besonderen Worte der Gräfin waren ihm halb klar geworden. Da begann er sich zu sammeln, und beschloß sich zu überzeugen, ob er denn auch recht gehört habe. Er gab sich daher den Schein, recht fest zu schlafen, ließ aber nach nicht langer Frist auch die Linke über das Lager herabgleiten. Die Gräfin gewahrte es und sprach: „Geh, Johannes, und hebe deinem Vater die Hand auf dafür, daß wir schon sieben Jahre im Elende schmachten.“ Da vermochte es der Graf nicht länger auszuhalten. Er sprang auf und fragte. „Wer bist du?“ und dabei hatte er schon die Hand seiner Gemahlin erfaßt. Zitternd sank diese auf die Kniee, gestand wer sie sei, und erzählte Alles, was mit ihr vorgegangen. Der Graf aber hob sie gerührt empor und drückte sie lange an sein Herz. Auch die Knaben umklammerten des Vaters Kniee. Da gab es ein Weinen, ein Jauchzen, Fragen und Erzählen, ein Verzeihen und Veröhnen, bis der Morgen graute, und der Graf von seinen Jagdgenossen aufgefunden wurde. Unter lautem Jubel wurde die Verstoffene jetzt heimgeführt. Die böse Schwiegermutter aber erlebte bei ihrem Anblicke, und es bedurfte keiner andern Strafe für sie, da der Schreck und das Entsetzen über die Entdeckung ihrer Missethaten ihren Tod herbeiführten.

Der Graf und seine Gemahlin aber lebten hinfort im ungestörten Genuß ihres Glückes. Die Stelle, wo sie sich wieder gefunden, heiligt noch heute ein Gotteshaus.

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Zerstörungsmaschine.) En England ist eine Erfindung gemacht worden, welche wahrscheinlich auf die Kriegführung von großem Einflusse sein wird. Es wurde ein mit mehren tausend Pfund beladenes Fahrzeug in See gelassen, das 23 Fuß lang und 7 Fuß breit war. Keine Art von feuerfangendem Stoffe befand sich in demselben. Möglicherweise wurde es in tausend Stücke geschmettert. Mehre Seeofficiere waren zugegen. Der Erfinder des neuen Zer-

störungsmittels versichert, daß er mit einer Ladung, die ein einziges Maulthier trägt, die größten Festungen Europa's in die Luft sprengen könne. Das Geheimniß aber sei nur ihm allein bekannt. Die ganze Maschine, mit welcher er das Schiff in die Luft sprengte, wägt nur 18 Pfund. —

(Entsetzliche Strafe.) Französische Zeitungen erzählen nachstehenden Vorfall, der sich in St. Jean d'Acree zugetragen haben soll. Gegen das Ende des Jahres 1839 erschien ein junger schöner Mann, der sich Luigi Palestino nannte, und aus Venedig gebürtig sein wollte, bei dem reichen Handelsmanne Ben Raiffa, und ersuchte denselben um eine Anstellung. Der alte Syrier nahm den Europäer als Commis an, und gewann ihn bald lieb, weil er thätig und ordnungsliebend war. Eines Tages erschien in dem Zimmer des Christen ein junges Mädchen von außerordentlicher Schönheit, Namens Flamina, erzählte ihm, daß sie im Harem gepeitscht worden sei, zeigte ihm zur Bestätigung ihre Schultern, auf denen die Streifen der Peitsche zu sehen waren und berichtete, daß Ben Raiffa alle seine 50 Sclavinnen so züchtigen lasse. Luigi wurde durch die reizende Sclavin gleichsam bezaubert, und versprach, die Schöne zu rächen. Am nächsten Tage ermordete er wirklich seinen Wohlthäter. Dann begab er sich in den Harem, wo die Schönen ihn umringten und wetteifernd seine Liebe zu gewinnen suchten. Eine Zeit lang vergaß er auf sein Verbrechen und die bevorstehende Strafe, bald aber gedachte er an sein Schicksal, und die Sclavinnen des Harems fannten mit ihm über Mittel nach, wie er wohl zu retten sei. Endlich sagte Flamina: es bestehe ein Gesetz, nach welchem dem Verbrecher das Leben geschenkt werde, wenn ein Sterbender auf dem Todtenbette den Pascha um Gnade bitte. Die Andern gaben dieß zu und bestätigten es, Flamina zeigte ein bereits entworfenes Begnadigungsgesuch und stieß sich, ehe man es hindern konnte, aus Liebe zu dem Christen einen Dolch in's Herz. Unterdeß war der Mord ruchbar geworden. Luigi wurde verhaftet und in Folge jenes Begnadigungsgesuches verurtheilt, lebenslänglich in einer Höhle des Berges Carmel zu verharren, und auf seinem Rücken den todtten Körper seines Opfers Ben Raiffa zu tragen. Als St. Jean d'Acree neulich in die Gewalt der Oesterreicher und Engländer fiel, fand man den unglücklichen Luigi Palestino, mit dem verwesenden Leichnam auf dem Rücken, unter mehren andern Gefangenen in den Höhlen des Berges Carmel und gab ihm die Freiheit. Er war in kurzer Zeit hager, bleich und krank geworden, und nur noch ein Schatten von dem, was er gewesen. Er weinte um die schöne Flamina, die sich getödtet, um ihm das Leben zu retten, und kehrte mit gebrochenem Herzen auf einem englischen Schiffe nach Venedig zurück. —

(Ein Oekonom) empfiehlt folgendes Verfahren beim Kartoffellegen als das beste: Man legt gut ausgewählte und unzerschnittene Kartoffeln in einer Entfernung von 9—10 Zoll, aber nicht in die bloße Erde, sondern auf eine Handvoll kurzes Stroh, Laub und dergleichen, dergestalt, daß man bei jeder Kartoffel, ehe man sie legt, erst ein solches Lager macht, was geschwind geschehen ist, dann wird die Frucht behutsam bedeckt. Die Ernte wird so reich, die Kartoffeln besser. —

## Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wieners.

Faustenfeuilleton.

(Fortsetzung.)

Da ich nun schon so viel vom Carnival gesprochen, so muß ich denn doch auch noch ein Wort über seinen höchst possierlichen Leichenconduct, das sogenannte »Begraben des Faschings« in Dornbach bei Wien, ein Wort ver-

lieren. Es fand am Faschingsdienstage bei einem enormen Zusammenströmen von schaulustigen Menschen Statt, und bildete in der That das burleskeste Trauerceremoniell, das sich nur denken läßt und verwirklicht gesawut werden kann. Man glaubte alle Bambocciaden der niederländischen Schule und obendrein auch noch ein ganzes Barrrenschiff vor sich zu sehen, lauter Ausgeburten der Fieberphantasien des sterbenden Carnevals, von dem man in der That sagen kann, wie gelebt, so gestorben. Vor ungefähr zwei Jahren zehenden herrschte die Sitte des Faschingbegrabens noch ziemlich allgemein, politische Rücksichten haben ihr seitdem Einhalt gethan, nur in Dornbach, dem Sannsouci der Wiener, florirt sie noch in ihrer alten Uningeschränktheit und feiert Bacchos Abschied mit schachtischem Gelächter. Wer eine detaillirtere Schilderung dieses Volksfestes zu lesen wünscht, der nehme den heurigen Jahrgang der wiener Zeitschrift von Wittbauer zur Hand, und schlage einen diesfälligen, launig und heiter geschriebenen Artikel von H. Ritter von Perger nach. — Nun von anderen Gegenständen, oder, wie wir zu sagen pflegen, von anderen Suttänden, und zwar von denjenigen, die bei uns das Leben im Leben darstellen, ich meine unsere Bühnenaengstliche. Hierüber läßt sich diesmal viel sagen, denn wir thaten, wie durch ein Wunder, einen reichen Petrusfischfang, so, daß wir Mühe hatten, unsere Aufmerksamkeit-Netze überall hin auszuspannen. Vor allem Andern sei von dem schönen Goldfische (in poetischer Bedeutung des Wortes) die Rede, den wir im Halms dram. Gedichte: »König und Bauer« mit in den Fang bekamen. Halms trat diesmal nicht als Selbstschöpfer, sondern nur als Bearbeiter, oder vielmehr Umarbeiter, besser noch, wie sich ein hiesiger geistreicher Kritiker ausdrückte, als Ueberdichter einer fremden dram. Schöpfung, und zwar des: »El villano en su ricon« von Lope de Vega-Carpio, des fruchtbarsten dram. Dichters, auf, und wir dürfen ihm auch in dieser neuen Beziehung unsere dankbare Anerkennung nicht versagen. Muß es schon fürs Erste als Verdienst gelten, uns den noch so wenig gekannten poetischen Genius eines fremden Dichters näher, und auf solche Weise, wie es eben geschehen, näher zu bringen, so muß es uns auf der anderen Seite auch zugleich interessieren, unseren vaterländischen Dichter selbst einen neuen Versuch dichterischen Wagens — wir wollen nicht fürchten, daß auf Kosten der eigenen selbstständigen Productivität — unternehmen zu sehen. Es konnte uns nicht entgehen, daß das spanische Original schwer zu verbergende Mängel an sich trage, und daß ihm namentlich ein zu seltsames auf die Spitzstellen der Grundidee (einen Bauer in seinem Landwinkel dem wirklichen Könige gegenüber, als completelem König seiner Hufe erscheinen zu lassen) zum Vorwurfe gemacht werden könne; aber die Halms'sche Bearbeitung mildert jene grelle Schattirung nicht nur um ein Bedeutendes, sondern veredelt und vergeistigt sie mit feincern Linien, hebt dadurch die Lichtpartien, und liefert im Ganzen ein schönes, von reiner poetischer Frische und einem gewissen Dufte der Romantik angehauchtes dram. Gemälde, welches der k. k. Hofburgbühne vollkommen würdig. Die Auf- führung von Seite der Hrn. Anschütz, Fichtner, Löwe, Lukas, Weber, Herzfeld, und der Hlles. Neumann, Wildauer und Seiner muß eine wahrhaftige poet. Verlebendigung genannt werden; ja, solchen Kräften läßt sich auch eine Aufgabe anvertrauen! —

(Weichstuf folgt.)

## Dankagung.

Den verehrten Bewohnern Laibachs.

Verehrungswürdige! Die Zeit — sie reißt mich fort aus Ihrer Nähe, doch mein Herz, von Dank durchglüht, es bleibt zurück! Ihre Huld und Güte, welche mich während meines hiesigen Aufenthalts beglückt hat, erweckt in mir die schöne Hoffnung, daß Sie manchmal sich meiner freundlich erinnern dürften! Vollkommenes gedeiht auf dieser Erde nicht; Vollkommenes ist nur im Reich der Phantasie; doch ist das Höchste mir geglückt, da ich, wenn auch mit schwacher Kraft, mir schmeichle, doch Ihre Zufriedenheit mit meinem Streben errungen zu haben.

Nehmen Sie die heiligste Versicherung, daß Ihre Huld und Gnade eine der herrlichsten Blumen in meinem theatralischen Kranze ist, und daß ich stets mit dem wärmsten Danke mich Ihrer erinnern werde.

Insbesondere muß ich noch dem Hrn. Doctor Curter v. Breinle stein meinen innigsten Dank sagen, welchen öffentlich auszusprechen ich mich getrieben fühle, indem ich durch seine Hülfe von einem langwierigen Krankheitsübel befreit, und meinem Berufe und dem Leben durch ihn erhalten ward. Nie werde ich aufhören, für diese Wohlthat mich ihm auf das Heiligste verpflichtet zu halten.

J. Carl Kemay,  
deutscher Schauspieler.